

Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser • Band 4

ARCHITEKTUR IM WELTLICHEN KONTEXT

Dirk Schumann (Hg.)

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag: Ostansicht von Kloster Zinna, aus:
Wilhelm Jung: Die Klosterkirche zu Zinna im Mittelalter.
Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Zisterzienser (= Studien zur
Deutschen Kunstgeschichte, 56. Heft), Straßburg 1904, Tafelteil

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Architektur im weltlichen Kontext / Dirk Schumann (Hg.). –
Erstausg., 1. Aufl.. – Berlin : Lukas-Verl., 2001
(Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser ; Bd. 4)
ISBN 3-931836-14-2

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2001
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstr. 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Umschlag und Satz: Verlag
Druck und Bindung: LegoPrint, Lavis (Italien)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-931836-14-2

Inhalt

DIRK SCHLMANN: Pommern, Brandenburg, Gramzow und Chorin – Aspekte einer übergreifenden Fragestellung. Eine Einführung	8
PIER NEUMESIER: »Landesherrschaft« im südlichen Ostseeraum im 12. und 13. Jahrhundert	18
TÖBIAS KUZ: »Herrscherikonographie« und Baumaterial in der frühesten Backsteinarchitektur Seelands und die Rolle der Zisterzienserkirchen	44
ERST BADSTÜBER: Frühe Zisterzienserarchitektur und der Backstein als Baumaterial	79
KERSIN KIRSCH: Klöster im Spannungsfeld pommerscher und askanischer Politik	93
JENS CHRISTIAN HOIST: Der Westbau der Prämonstratenserkirche von Gramzow	110
BLANDE WITKOP: Die archäologischen Befunde des Choriner Laienflügels. Ein Vorbericht	190
JAN RAE: Der Fürstensaal von Kloster Chorin und sein Wandmalereiprogramm. Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung	219
STEFAN WARNISCH: Res Lehninensis I. Neue Überlegungen zum vermeintlichen »alten Abtshaus« und dem Problem einer möglichen Lehniner Herrscherempore	236
SUSANNE GLOER: Die Klosterkirche Zinna	250
MARCUS CANIE: Anmerkungen zur Baugeschichte der Klosterkirche Zinna	276
ANDREAS CANIE: Die Baulichkeiten des Klosters Zinna im Spiegel des Landbuchs von 1480 und der Amtsinventare des 16.–18. Jahrhunderts	289
DIRK SCHLMANN: Das Zinnaer Abtshaus. Ein Residenzbau hinter Klostermauern	329

BÖRN KLEY: Kloster Zinna im 15. und 16. Jahrhundert bis zu seiner Auflösung	367
CLAUDIA MON: Das Zisterzienserkloster Heiligengrave. Zur mittelalterlichen Baugeschichte eines Frauenklosters	419
REINHARD SCHMIT: Zur mittelalterlichen Bausubstanz des ehemaligen Zisterzienserklosters Sittichenbach	450
FRIEDERIKE WARNATISCH-GLEICH: Herrschaftliches Bauen. Backsteinmischtechnik in obersächsischen und schlesischen Klöstern	480
JENS RÜHER: Rievaulx – Fountains – Meaux Abbey. Macht und Herrschaft der Zisterzienser in Yorkshire im 12. Jahrhundert	500
 Anhang	
Literaturverzeichnis	545
Ortsregister	571
Die Autoren	578



1 »Nova Totius Germaniae«, Ausschnitt aus einer Karte von Matthäus Merian, Theatrum Europaeum, Frankfurt 1635

Pommern, Brandenburg, Gramzow und Chorin – Aspekte einer übergreifenden Fragestellung

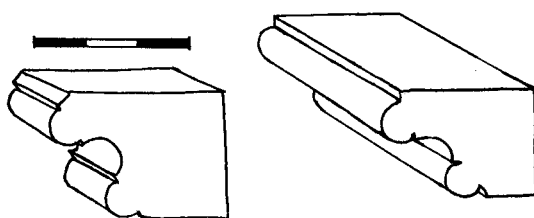
Eine Einführung

Dirk Schumann

In den letzten Jahren ist die Zahl der Veröffentlichungen zum Thema Zisterzienser und nicht zuletzt auch zu ihrer Baukunst beträchtlich angewachsen. Einmal in Bewegung geraten, reißt der Strom von Untersuchungen und Erkenntnissen nicht mehr ab. Vor allem archäologische, restauratorische, bauhistorische und quellenkundliche Untersuchungen erbrachten und erbringen umfangreiches Material. Es stellt sich die Frage, wie der Fülle des neuen Materials beizukommen ist. Solange die Gesamtdarstellungen ausbleiben, scheint es angebracht, die aus unterschiedlichen Disziplinen gewonnenen Ergebnisse unter bestimmten Gesichtspunkten zu betrachten, in diesem Fall mit Hilfe von Fragestellungen, die sich auf verschiedene Phänomene der Architektur von Zisterzienserklöstern und ihren außerklösterlichen Kontext beziehen.

Der Orden der Zisterzienser besaß eine eigene, die Länder und Territorien übergreifende Organisationsstruktur. Neben dem Ideal des Reformordens, der gegen Tendenzen allgemeiner Verweltlichung des Ordenslebens und gegen eine Indienstnahme innerhalb weltlich-politischer Kraftfelder Stellung bezog, existierten insbesondere an der Peripherie dieser weitreichenden Ordenslandschaft Beziehungsgefüge, die das angestrebte Ideal mehr oder weniger unterliefen. Eines der markantesten Beispiele ist die Westfassade der Choriner Klosterkirche. Als architektonische Reminiszenz an einen romanischen Kaiserdom zeigt sich hier zweifellos ein weltlicher Kontext, der auch für die Ausprägung des bildlichen Charakters der gesamten Choriner Architektur verantwortlich zu machen ist. Der offensichtliche Zwang, monastisches Ideal und weltlich Herrschaftsansprüche sinnfällig zu vereinen, schaffte für die architektonischen Gestaltung völlig neue Möglichkeiten. So ist das Bild zisterziensischer Architektur nicht allein auf sich bezogen, sondern zeigt in seinen Besonderheiten übergreifende Zusammenhänge. Es ist das Anliegen dieses Bandes, Beispiele zisterziensischer Architektur in einem Beziehungsgefüge zu sehen – im komplizierten Wechselspiel geistiger und weltlicher politischer Kräfte, in das sie eingebettet ist und dem sie zugleich Ausdruck verleiht. So ist es sicher kein Zufall, daß man neuen Forschungsergebnissen zufolge den Westbau der

Prämonstratenserklsterkirche Gramzow genau in jener Zeit begann, als durch zahlreiche Planänderungen die charakteristische Westfassade der Choriner Klosterkirche entstand. Die einzigartigen Reste des Gramzower Baus haben schon mehreren Forschergenerationen Rätsel aufgegeben. Zwar sind diese heute nicht endgültig gelöst – die einstige Chorform der Kirche hüllt sich noch immer in ein unbefriedigendes Dunkel, und auch die Datierung der Westteile ist nicht so eindeutig wie erhofft –, doch ist die bauhistorische Forschung an diesem Objekt ein entscheidendes Stück vorangekommen. Nicht zuletzt zeigt die detaillierte Analyse des Baus und seiner Planänderungen, in welchem Maße das Prämonstratenserklster Teil eines Bedingungsgefüges war, welches gleichermaßen für das Zisterzienserklster Chorin galt. Die angrenzenden Einflußsphären beider Klöster dürfte die Gewähr dafür gebildet haben, daß man einander nicht aus den Augen ließ. Es liegt sogar nahe, die einzigartige oktogonale Westkapelle der Gramzower Klosterkirche, die möglicherweise noch unter den askanischen Markgrafen begonnen wurde, als eine direkte



2 Formsteinprofil aus dem älteren Pfortenportal der Klausur des Klosters Chorin (34 x 25 x 19 cm) und südliches Kämpferband aus der südlichen Ostarkade des Gramzower Westbaues

D. Schumann

Reaktion auf das Choriner Baugeschehen zu verstehen; so ist verschiedentlich auf Übereinstimmungen einzelner Formsteinprofile hingewiesen worden.¹

Den Untersuchungen von Jens Christian Holst zufolge wurde bei der Ausführung des Gramzower Westbaus um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder kurz zuvor die Planung eines basilikalischen Langhauses zu Gunsten der Ausführung einer Hallenanlage zurückgenommen. Es ist verführerisch, in dieser Planänderung einen Zusammenhang mit der sich verändernden territorialen Situation zu vermuten, denn 1354 kehrte das von den pommerschen Herzögen gegründete Kloster Gramzow wieder für lange Zeit in ihren Besitz zurück. Die Zurücknahme der im Grundriß so aufwendig begonnen Westkapelle zugun-

1 So auch durch Jens Christian Holst in diesem Band. SCHMIDT 1961, S. 56, lokalisierte identische Formsteine am Bau der Marienkirche auf dem Harlunger Berg in Brandenburg, die schon im 18. Jahrhundert abgetragen wurde.

sten des Konzepts eines einheitlichen Westgiebels, einer Giebelarchitektur, wie sie in Pommern kurz vor der Mitte und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehrfach ausgeführt wurde, könnte ein Indiz für die Auswirkung dieser veränderten Verhältnisse sein. Mit der Lage des Klosters an einer wichtigen Ost-West-Verbindung unweit der damaligen Grenze zu Brandenburg dürfte sich die Bedeutung dieser Architektur als wichtige Landmarke verstärkt haben. Der hoch aufragende und weit sichtbare Westgiebel war der erste bedeutende architektonische Eindruck, der sich dem aus der brandenburgischen Stadt Prenzlau kommenden Reisenden auf pommerschem Gebiet bot. Den Ergebnissen der Thermolumineszenzdatierungen an den Backsteinen des Gramzower Westbaues nach zu urteilen, entstand der Giebel um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder kurz davor.² Doch auch wenn die Bauarbeiten an diesem Westgiebel schon vor dem Besitzübergang an Pommern und damit in der Phase territorialer Unsicherheit nach dem Aussterben der Askanier begannen, ist es gerechtfertigt, die Planänderungen in einen über die Klostermauern hinausreichenden Kontext zu stellen – in das Spannungsfeld der in und um die Mark konkurrierenden weltlichen Mächte. So gesehen macht es Sinn, an den Ausgangspunkt dieses Buches die Diskussion territorialgeschichtlicher Grundlagen im südlichen Ostseeraum zu stellen³, um danach den siedlungsgeschichtlichen Blick auf die Landschaft zwischen Gramzow und Chorin zu fokussieren.⁴ Einem ähnlichen Wechsel zwischen Nah- und Fernsicht sind die folgenden materialikonographischen Untersuchungen verpflichtet. Nach der Vorstellung der frühen Backsteinbauten Seelands und der Rolle der dortigen Zisterzienser⁵ schwenkt der Blick über das pommersche Zisterzienserkloster Eldena und dann fast zwangsläufig auf die Mark Brandenburg mit ihren Abteien Lehnin und Chorin.⁶

Neuere archäologische und restauratorische Befunde aus der westlichen Klausur des Klosters Chorin verdeutlichen den besonderen Charakter dieses Baukomplexes⁷, der neben den üblichen Nutzungsangeboten innerhalb eines Zisterzienserklosters weitere Funktionen besessen haben muß. Darauf verweist die für eine Zisterzienserkirche ungewöhnliche Westempore, die in einer anderen architektonischen Gestalt schon in der um 1270 vollendeten Kloster-

2 Vgl. Jens Christian Holst in diesem Band.

3 Vgl. Peter Neumeister in diesem Band.

4 Vgl. Kerstin Kirsch in diesem Band.

5 Vgl. Tobias Kunz in diesem Band.

6 Vgl. Ernst Badstübner in diesem Band.

7 Vgl. Blandine Wittkopp und Jan Raue in diesem Band.

kirche Lehnin vorhanden gewesen sein könnte.⁸ Zu diesem Zeitpunkt diente die älteste Zisterzienserniederlassung in Brandenburg der ottonischen Linie der askanischen Markgrafen als Haus- und Begräbniskloster. Der kurz darauf errichtete repräsentative Choriner Westbau mit seiner Empore bildete den Abschluß der Bauarbeiten an der Kirche des johanneischen Haus- und Begräbnisklosters. Das Ensemble aus Choriner Westbau mit Empore, dem daran anschließenden sogenannten Fürstensaal mit seiner Ausmalung und schließlich dem aus diesem Saal herausführenden Gang, der einst das Pfortenhaus durchquerte und offensichtlich in der Nähe des Brauhauses endete, war erst das Ergebnis umfangreicher Planänderungen des späten 13. Jahrhunderts, also genau jener Zeit, als sich Markgraf Otto IV. mit seinen Brüdern immer öfter in der Nähe des Klosters aufhielt.⁹ Neben funktionalen Indizien und historischen Momenten sind es schließlich auch zahlreiche Choriner Architekturdetails, die nur als Resultat eines produktiven Verhältnisses von Kloster und Landesherrschaft verständlich werden, so einerseits der Rückgriff auf traditionsbezogene Einzelformen wie Rundbogenfenster und die Anspielungen auf eine Dreiturmgruppe, andererseits Tendenzen zeitgemäßer höfischer Eleganz. Eine herausragende Position dürften dabei die innovativen Fenstermaßwerke einnehmen, die in weit größerem Maße Originalsubstanz beinhalten oder auf diese zurückgehen als bisher angenommen.¹⁰

Unerwartete archäologische Befunde, deren Untersuchungen durch Blandine Wittkopp gegenwärtig noch andauern, sowie die sich abzeichnenden neuen bauhistorischen Ergebnisse am westlichen Klausurgebäude und dem Brauhaus ließen eine Zurückstellung dieses Themas geboten erscheinen, so die Auffindung der Fundamente eines Saalbaus mit Apsis vor der Westwand von Fürstensaal und Refektorium. Die Fundamente machen zwar plausibel, warum die nächstliegenden Teile des Laienflügels als letzte vollendet wurden, das dazugehörige Bauwerk kann jedoch nicht als Ursache dafür angesehen werden, daß man eine ursprünglich geplante Blendengliederung, wie sie heute noch an

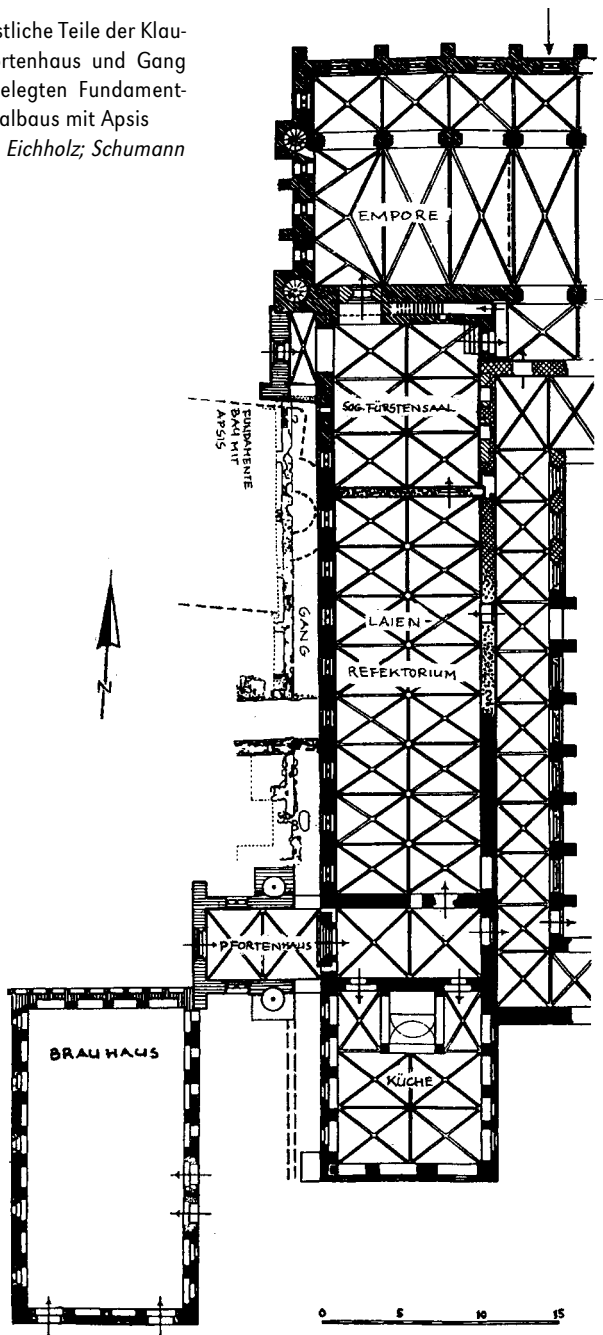
8 Ob schon das Mutterkloster Lehnin eine westliche Empore besaß, war bisher nicht eindeutig zu klären. Zumindest besaß die Kirche im nördlichen Seitenschiff eine westliche Vorhalle mit einem darüberliegenden kapellenartigen Raum, der wie eine Empore geöffnet gewesen sein könnte. Vgl. dazu Stephan Warnatsch in diesem Band.

9 Vgl. SCHLIMM 1997a.

10 So befinden sich noch einige Maßwerke des Langhauses im bauzeitlichen Zusammenhang und weisen vereinzelt sogar noch kleine Reste farbigen Glases auf. Am Westflügel wurden unterschiedlich starke Rekonstruktionen vorhandener Befunde vorgenommen. Zum Maßwerk auch Iris Berndt und Gunther Nisch, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Heft 1/2001 (in Vorbereitung).

3 Kloster Chorin, westliche Teile der Klausur mit Brauhaus, Pfortenhaus und Gang sowie den 2000 freigelegten Fundamentresten eines großen Saalbaus mit Apsis

Eichholz; Schumann



der Ostwand des »Fürstensaales« zu erkennen ist, im Bauverlauf aufgab. Ob diese Veränderungen der anfänglich geplanten Raumstruktur des Fürstensaals im Zusammenhang mit zusätzlichen, über ein Zisterzienserkloster hinausgehenden Funktionen stehen, ist wahrscheinlich, jedoch nicht zwingend.¹¹ Warum man dieses Gebäude, dessen freigelegten Fundamente in Grundriß und Ausrichtung möglicherweise zu einer Dorfkirche gehörten, so lange wie möglich beibehalten werden sollten, könnte seine Ursache in dessen Nutzung haben. Möglicherweise wurde es während der Bauarbeiten als Kirchenraum für die Laien genutzt und wohl erst dann abgetragen, als die letzten Arbeiten am westlichen Laienbereich der Klosterkirche beendet waren.¹² Als Letztes entstanden nach Abbruch des Gebäudes nur noch die Wände des Ganges vor dem Klausurflügel, die man in vorbereitete Maueranschlüsse zwischen Windfang und Kellerrampe sowie zwischen Kellerrampe und Pfortenhaus einband. Dieser Gang, der offensichtlich in der Nähe des Brauhauses endete, bildete schließlich den Anlaß, auch dieses Gebäude und seine ursprüngliche Funktion noch einmal genauer zu untersuchen. Die Lage nahe der Küche, die Innengliederung und Anlage als ungeteilter Raum, ja selbst der Rauchzug im Südgiebel können durchaus als Indizien für einen Wirtschaftsraum, beispielsweise ein Brauhaus, gelten. Doch gibt es mehrere Unstimmigkeiten. So weisen verschiedene Spuren auf nachträgliche Veränderungen des südlichen Brauhausgiebels. Dieser war offensichtlich nicht für die heutige Traufhöhe vorgesehen und weist in seiner Innengliederung auf einen ehemals zweigeschossigen Ausbau, vielleicht mit einem Kamin im Obergeschoß.¹³ Der jüngere Nordgiebel, der stilistischen Indizien zufolge im Verlauf des 14. Jahrhundert entstanden ist, zeigt dagegen eine andere Innengliederung. Naheliegender wäre es, bauliche Veränderung dieser Art mit einem Brand oder einer anderweitigen

11 So sprechen die vorhandenen Spuren an der Ostwand des sogenannten Fürstensaales für die Absicht, breitere Gewölbefelder auszuführen als dann tatsächlich entstanden. Nimmt man das ursprünglich geplante Maß des Schildbogens, so erhält man nur zehn statt der ausgeführten elf Joche von Fürstensaal und Laienrefektorium. Trifft der Tatbestand der Vermehrung der Jochanzahl zu, bestünde eine Analogie zur Verlängerung des Langhauses der Kirche von 10 auf 11 Joche, vgl. SCHMANN 1997a, S. 47f.

12 So ergaben die bisherigen Untersuchungen von Blandine Wittkopp, daß das Gebäude noch gestanden haben muß, als der Windfang am Fürstensaal entstand, denn dessen Fundamente wurden mit der gleichen Achsverschwenkung neben die nördliche Wand des Apsissaales gesetzt, ohne daß sie diese berühren.

13 So zeigt ein Foto aus der Zeit vor der Wiederherstellung des südlichen Brauhausgiebels durch Schleyer im Jahr 1885 unbefriedigende seitliche Giebelabschlüsse ohne Fialen, der analoge Befund auf der Innenseite bleibt ebenfalls unklar, und es ist fraglich, ob die heutige Traufhöhe die originale war.

Zerstörung in Zusammenhang zu bringen.¹⁴ Auffällig bleibt jedoch die große Anzahl von Veränderungen und Umwertungen der westlichen Bauteile nach dem Aussterben der askanischen Landesherren. Am eindrucksvollsten ist hier sicherlich die Übermalung einer Szene des Wandbildes im sogenannten Fürstensaal.¹⁵ Vor allem solche Veränderungen, Abwandlungen und Rückbauten könnten als Indizien für einen möglichen funktionalen Zusammenhang dieser Bauteile mit der askanischen Landesherrschaft gesehen werden. Man darf auf kommende Ergebnisse gespannt sein.

Einen weiteren umfangreichen Komplex bilden die hier vorgestellten Untersuchungen zu Kloster Zinna. Der aus behauenen Feldsteinen aufgeführte Bau der Klosterkirche in Zinna provoziert allein schon wegen des Zeitpunktes und der Dauer der Errichtung, nach den Gründen dieser traditionellen Materialästhetik zu fragen, denn noch bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinein wurde dort an dem aufwendig herzustellenden Baumaterial festgehaltenen.¹⁶ Auf anderen Baustellen der Zisterzienser arbeiteten damals längst spezialisierte Baubetriebe mit dem seriell gefertigten Backsteinmaterial. Die Untersuchung bisher vernachlässigter frühneuzeitlicher Quellen zu den Klostergebäuden¹⁷ ermöglicht schließlich deren besseres Verständnis und die Zuordnung heute oberirdisch nicht mehr sichtbarer bauarchäologischer Befunde. Deren Rekonstruktion – wie im Falle des Zinnaer Abtshauses – regt an, weiterreichende architekturhistorische Überlegungen innerhalb komplexer historischer Zusammenhänge anzustellen.¹⁸ Überlegungen wie diese, aber auch die umfangreichen historischen Untersuchung zur spätmittelalterlichen Geschichte des Klosters, zeigen dessen weitgehend eigenständige Stellung, die vor allem auf dem weiteren Ausbau der Grundherrschaft innerhalb ihrer Territorien basierte.¹⁹ Eine vergleichbare Entwicklung vollzogen englische

14 So weisen die Thermolumineszenzdatierungen der Backsteine auf einen Zeitpunkt im späten 14. Jahrhundert. Daß dieses Datum für alle Backsteinproben den Zeitpunkt der Anfertigung also des Erstbrandes markiert, wie es GORALCZYK/WAGNER 1994, S. 65, annehmen, müßte sicher nachgewiesen werden, denn bautechnische und stilistische Details wie Giebelform und das dazugehörige Blendmaßwerk sprechen dagegen. So ist es zum jetzigen Zeitpunkt am wahrscheinlichsten, einen Brand mit darauffolgendem Umbau im späten 14. Jahrhundert anzunehmen.

15 Vgl. Jan Raue in diesem Band.

16 Zur kunsthistorischen Einordnung Susanne Gloger und zur Baugeschichte und zur dendrochronologischen Datierung Marcus Cante in diesem Band.

17 Vgl. Andreas Cante in diesem Band.

18 Vgl. Dirk Schumann in diesem Band.

19 Vgl. Björn Kley in diesem Band.



4 Ansicht der Klosterkirche Zinna von Südosten, um 1900

Archiv D. Schumann

Klöster bereits im 12. und 13. Jahrhundert, was sich nicht zuletzt in der dortigen Klosterarchitektur spezifisch niederschlug.²⁰ In Schlesien dagegen war die Stiftung und Entwicklung von Klöstern stärker mit der Landesherrschaft verbunden. Die dortige Aufwertung zisterziensischer Backsteinarchitektur mit repräsentativen Hausteinelementen läßt sich mit wettinischen und staufrischen Architekturvorbildern in Beziehung setzen.²¹

Hervorzuheben sind schließlich die Untersuchungen am Zisterzienserinnenkloster Heiligengrabe in der Mark Brandenburg und dem Zisterzienserkloster Sittichenbach in Sachsen-Anhalt.²² Auf der Grundlage von Bauforschung und Bauarchäologie werden erstmals umfassende Zuordnungen der noch vorhandenen mittelalterlichen Bausubstanz vorgenommen. Erst diese Arbeiten zeigen den eigentlichen Umfang der noch vorhandenen originalen Substanz, im Falle Sittichenbachs vor allem die umfangreichen Reste einstiger klösterlicher Wirtschaftsbauten, deren Substanzverluste durch Unkenntnis bis in die jüngere Gegenwart andauerten.

20 Vgl. Jens Rüffer in diesem Band.

21 Vgl. Friederike Warnatsch-Gleich in diesem Band.

22 Vgl. Claudia Mohn und Reinhard Schmitt in diesem Band.

Auch diese Beispiele stehen schließlich für das wichtigste Anliegen dieser Publikation: die Vorstellung neuen Materials, um Anregungen und Ausgangspunkte für weitere Auseinandersetzungen zu bieten.

Mein Dank gilt allen, die das Zustandekommen dieser Publikation ermöglicht haben, vor allem jenen Autoren ,die die Verzögerung der sich mehrfach erweiternden Aufsatzsammlung geduldig mitgetragen haben.

Berlin, im Juli 2001

Dirk Schumann